Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 39

Artikel: Besuch im Indianerdorf Xochimilco!

Autor: Popfinger, Seppl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-645573

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Sieben zehntel Liter" — erflang die kalte Stimme Dr. Ollrenshaw, der weiter rückwärts stand, "acht zehntel Liter — neun zehntel —"

"Hören Sie doch auf, ich verblute ja", rief der Verbrecher. "Keine Spur", meinte Dr. Smith. "Solch ein fräftiger Wensch hält allerhand aus. Spüren Sie schon ein Brausen in den Ohren?" — "Ja!"

"Ballen Sie die Faust der linken Hand und versuchen Sie, ob Sie noch Kräfte haben."

"Ich fann fie nicht mehr schließen", sagte der Mann mit dunner Stimme. Hören Sie schon auf!" Schweiß perlte auf seiner Stirn.

"Einen Augenblick noch! Versuchen Sie einmal zu schreien!" Der Mann brachte nur ein schwaches Stöhnen hervor.

"Eins Romma neun" — erflang die Stimme des Dr. Ollrenshaw, "zwei Komma eins — zwei Koma drei — zwei Komma —"

"Aufbören — Ihr — Bestien", kam es flüsternd von den bleichen Lippen des Berbrechers.

"Gleich", meinte Dr. Smith. "Jett kommt die Kriss — sein Buls ist schon ziemlich schwach. Er dürste das Bewußtsein verlieren.

"Der Mann ift wirklich schon bewußtlos", sagte Dr. Ollrenshaw, trat kopfschüttelnd in den Bordergrund und schraubte sein Hörrohr zusammen. "Ich gratuliere dir, die Symptome sind unglaublich echt!"

"Und dabei hat der Mann feine zehn Tropfen Blut verloren", erklärte lachend Dr. Smith und zündete sich zufrieden eine Zigarette an, während sein Freund das Hörrohr an die Brust des Berbrechers setzte.

"Ich habe dir gleich gesagt", dozierte Dr. Smith, "daß die Suggestion den Heisprozeß in geradezu phantastischer Weise zu unterstüßen vermag, wie sie im negativen Sinne alle Symptome des angeblichen Uebels hervorrusen kann. Das Experiment ift gesungen!"

"Das Experiment ist zu gut gelungen", sagte Dr. Ollrenshaw und nahm das Hörrohr von der Brust des Mannes. "Der Batient ist nämlich tot!"

The grade of the state of the state of

Das Inserat für die Katz . . .

Ein Fabrikbesitzer und Geschäftsmann in London rühmte sich, nie ein Inserat auszugeben. Die Zeitungsannonce sei "für die Kah", sagte er, niemand lese sie. Gute Ware spreche sür sich selber. Nun berichtet die Presse ergöglich über seine echt englische Bekehrungsgeschichte:

Eines Abends im Klub, als wiederum die Rede auf die Zugkraft des Inserates kam und Mr. Dunwich abermals seinen seit Jahren verteidigten Standpunkt laut hervorhob, sagte einer seiner Freunde: "Was wetten wir, daß sogar das allerkleinste Inserat von zwei Zeilen gesesen wird."

Mr. Dunwich ging lächelnd auf die Wette ein, die die Unwesenden auf zehn Pfund Sterling festsetten. Aber das Lachen verging ihm am andern Morgen. Denn da läutete es schon um fünf Uhr früh am Tor feines hauses und ein zerlumpter Mann gab eine schwarze Rate ab. "Meine fünf Schillinge, wenn ich bitten darf!" fagte er. Der Diener Mr. Dunwichs hatte fich noch nicht von seiner Verblüffung erholt, als abermals an der Klingel geriffen murde und wieder eine schwarze Rate ins haus manderte: "Und meine fünf Schillinge, wenn ich bitten darf", sagte wieder eine Stimme, diesmal eine weibliche. Und nun ging es Schlag auf Schlag . . . Bon allen Seiten kamen schwarze Ragen und aus allen Strafen ergoffen fich Menschen, die weitere schwarze Ragen unter dem Arm, in Körben und Säden herbeischleppten. Als Mr. Dunwich persönlich erschien, um dem Schreien und Toben in feinem hausflur ein Ende zu machen, da wimmelte es um feine Füße von zahllosen schwarzen Ragen.

Bon einer schrecklichen Ahnung gepackt, schlug er die Morgenzeitung auf und fand nach langem Suchen ein winziges Inserat in ihr: "Meine schwarze Kahe entlausen. Bei Wiederbringen 5 Schilling Belohnung. Mr. C. B. Dunwich, London, S. W. 1, Regent Street 19."

Bernichtet sank Mr. Dunwich in einen Klubseffel. Als er sich ein wenig erholt hatte, griff er zum Telephon — und bestellte den Inseratenwerber der Zeitung zu sich!

Besuch im Indianerdorf Xochimilco!

Aus dem Tagebuch meiner Mexikoreise

Von Seppl Popfinger

Nachdruck verboten,

Umgeben von herrlichen Blumenfeldern und riesigen Pappeln sitze ich hier in Tochimisco (Mexisto) und betrachte das Lesben und Treiben der Indios, die hier auf den Kanälen mit kleinen Booten und Kanus von den verschiedenen Inselchen, genannt "Chinampas", Gemüse und Blumen nach ihren primistiven Strobs, Holds und Lebmhütten rudern.

Mit einem Kahn fahren zwei, manchmal find es auch mehr Eingeborene, mit riesigen Sombreros "behütet", stehend und geschickt durch die Kanäle schlengend, an mir vorbei. Mit einer Ruhe und aber auch so großen Scheu anderen Kassen gegens Ruhe und großen Scheu anderen Kassen seheu anderen fie ein friedsertiges, anspruchsloses Dasein. Einige tausend Indianer wohnen in Xochimilco (das Blumenseld) beisammen.

Für einen Silberling . . .

Durch ihr scheues und zurückhaltendes Leben ist es sehr schwierig, eine Indianerhütte von innen sehen zu können. Lange versuckte ich vergebens in eine Behausung zu kommen. Ein Indianer in mittleren Jahren, dem ich eine Silbermünze unter die Nase hielt, wurde schließlich nach Unblick des Geldes weich, ließ sich nicht nur mit mir zusammen photographieren; Weib, Kind und Kegel mußten auf das Bild, er zeigte mir auch seine Hütte von innen und unterhielt sich längere Zeit mit mir.

So lebt der Indio.

Die hütte der Indios ist mit Pfählen aufgebaut; Holz, Stroh und Schilf sind das Baumaterial. Die gange Innenein-

richtung besteht eigentlich nur aus einem vieredigen Holzgestell — Länge etwa drei, Breite eineinhalb Meter —, das auf 20 Zentimeter hohen Holzblöcken ruht. Das war das "Bett". Daunendecken und Kiffen gibt es hier nicht. Die Wände sind ganz kahl und ohne jeglichen Schmuck; nur oberhalb des Eingangs hängt ein Heiligenbild.

Die "Haustiere".

Der Indianer schläft in seinen Kleidern, die er am Tage trägt. Mann, Frau und Kind, Schwester und Bruder, alle siegen nachts dicht zusammengepfercht auf diesem Holzgestell. Die meisten Eingeborenen aber schlasen auf dem harten Erdboden. In der einen Ecke standen Töpfe und Schüffeln aus Ton. Der siedenswürdige Indianer hatte in der Ecke seines einzimmrigen "Hauses" auch noch eine kleine Einzäunung, in der ein schweinigen hestig zu grunzen ansing, als ich es mir näher allesen wollte. In etwa zwei Meter Höhe waren quer durch die Hütte einige Bambusstangen angebracht, wo eine Hühnersamilie hockte. Der Gockel schlug mit seinen Flügeln umber, als wollte er mir Kampf ansagen. Und zusammen mit Schweinen, Hühnern und natürlich dem nötigen Ungezieser, seben und schlasen die Indianer und fühlen sich dabei sehr wohl.

Der Nachbar war ein bischen reicher. Er hatte vor feinen Hütten einige Einzäunungen, in denen ein paar magere Kübe kauerten. Dieser ließ mich aber nicht in seine Behausung.





Indianer auf ihrem flachen Boot auf dem Wege zum Felde

Langsam fuhren wir nun in unseren Basserstraßen weiter. Die Indianer sind auf das Geld aus, wie der Teusel auf die Seelen! Was verschachert werden kann, wird verschachert. Ein Indio daut auf seinen Feldern, einer dieser kleinen schwimmenden Gärten, Gemüse und Blumen aller Art und liesert dann seine Produkte nach dem Hauptmarkt in Xochimilco, von wo sie dann wiederum auf dem Wasserweg durch den Bigo-Kanal, mit der Bahn oder per Auto nach der Hauptstadt Mexiko verfrachtet werden. Mexiko-City bezieht das ganze Frischgemüse von den Indianern aus Xochimilco.

"Romm in die Gondel . . . "

Der ganze Verkehr unter den Indianern selbst spielt sich nur auf dem Wasserweg ab; man kann die einzelnen Indianerbütten meist nur mit dem Kanu erreichen. Wir bummelten auch per Kanu in den Kanälen von Tochimilco herum. Ueberall standen an den Ufern unter herrlichen Vappeln Indianerhütten, vor denen Frauen und Kinder hockten. Es war immer dasselbe Bild, suhren wir vorbei, wurden wir neugierig bestaunt, zuckte ich meinen Upparat, dann versießen sie fluchtartig die Plätze, um dann aus dem Innern ängstlich Ausschau zu halten.

Die schmutzige Wäsche wird von den Eingeborenenfrauen auf einem Stein, der am Rande des Kanals liegt, abgerieben. Aber gleich daneben schöpfen Kinder wieder aus den Kanälen mit Tonkrügen Trinkwasser. Das bayerische, zwar etwas kräftige Sprichwort: "Bom Dreck wird man fett!" scheint sich hier zu bewahrheiten. In groben Wolls oder Leinenkitteln balgen sich die Kleinen herum; zwar sehr ungepslegt, aber dennoch drollig anzuseben. Manchmal sah ich auch Frauen in Booten, die vor sich ein Kohlenseuerchen hatten und während der Fahrt zur Arbeitsstätte des Mannes das Mittagessen zubereiteten. Wenn ich sie photographieren wollte, drehten sich die Frauen meist um oder verdeckten ihre Gesichter.

Indianerkind beim Wasserschöpfen



Sonntags rudern die Indianer mit geschmückten Booten durch die Kanäle nach Xochimileo zum Gottesdienst



Auf allen Stationen kommen in Mexiko Eingeborene mit "ihren Pferden an den Zug. Das Bild zeigt mexikanische Cowboys



Indianermahlzeit.

Die Indios leben sehr genügsam. Geriebener Mais, aus dem ein flaches Brot gebacken wird und sehr scharfes Gemüse bilden die Hauptnahrung. Manchmal erlegen sie eine Wildente, einen Hasen oder sie schlachten auch zuweilen ein Huhn, das dann tagelang ausreicht und mit einer scharfen Pfefferfrucht gegessen wird. Aus einer Art Kaktuspflanze bereiten die Indianer ihr Nationalgetränt, genannt "Boulque", zu, das sehr berauschend wirft. Diesenigen Indianer, die man in der Stadt antrifft, heben ganz gern mal ein Glas Bier hinter die Binde oder trinken Wein und Whisky.

Mit dem Ranu jum Gottesdienft.

Die Indios von Xochimilco und Umgebung sind sehr fromm. Auf meiner Besichtigungsreise besuchte ich dort die von Franzisfanern erbaute katholische Kirche. Da ersahre ich nun u. a., daß die Eingeborenen an den Sonntagen mit ihren Kanus in großer Unzahl kommen und sich an den glänzenden Lichtern erfreuen.

Die Kirche ist eine der ersten, die von Franziskanern erbaut wurde. In einer der Kirchenglocken ist die Jahreszahl 1568 eingraviert. Die Kirche selbst ist im Berhältnis zu den In-

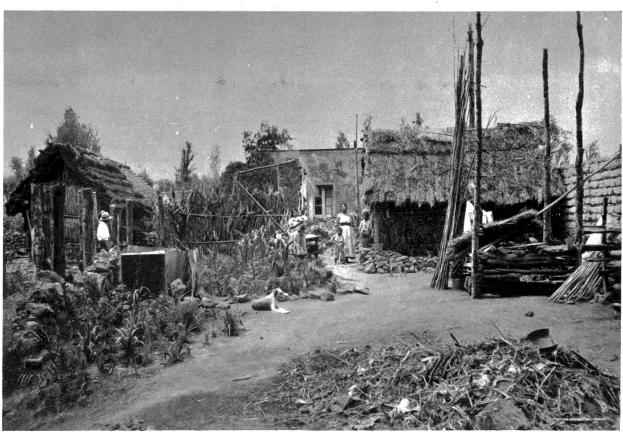
Indiofrau mit Kindern. Scheu blicken die Kleinen in die Kamera

Mit einer Indianerfamilie im Indio-Dorf Xochimilco vor ihrer Hütte





Indianerbehausungen in Mexiko



Bauernhöfe Mexiko

dianersiedlungen ein festes Bauwerk, und im Laufe der Zeit wurde auch das Kircheninnere immer mehr geschmückt, so daß man den Eindruck bekommt, als befinde man sich in einer kleinen Ballfahrtskirche Bayerns.

Und genau wie in Bayern, treffen sich nach dem Gottesdienst die Indianer auf dem Marktplatz. Bei den solgenden Unterhaltungen lernen sich die jungen Leute näher kennen und mancher Indio verschachert hier seine Tochter. Biele Europäer wissen sicher noch nicht, daß das romantische Mexiko ein Teil des nordamerikanischen Festlandbodens ist und zu Latein-Amerika gehört. Das Bölkergemisch ist wert, in Prozenten sestgehalten zu werden. Die weiße Kasse mit 20 Prozent stellt die Minderheit dar, die reinen Indianer stellen 35 Prozent und die übrigen 45 Prozent sind Mischlinge. Die Amerikaner wollen mit den Mischlingen ebensowenig zu tun haben, wie die Holländer, Italiener, Engländer und die Deutschen.